

Heiner Rutte wurde noch während der Wirren der letzten Kriegstage am 20. März 1945 in Feldbach geboren. Zeit seines Lebens war Graz sein örtlicher Lebensmittelpunkt, wo er aufwuchs, maturierte, und noch als Student „wissenschaftliche Hilfskraft“ (wie das damals hieß) am Institut für Philosophie wurde. 1970 promovierte er mit einer Dissertation über Moritz Schlick, zehn Jahre später erfolgte die Habilitation mit einer Schrift zu erkenntnistheoretischen Problemen des Empirismus. Obwohl deren erweiterte Fassung mehrfach in der von Rudolf Haller begründeten und herausgegebenen Reihe *Studien zur österreichischen Philosophie* angekündigt war, zog Rutte diese Arbeit schließlich zurück, da er sie – charakteristisch für die hohen Ansprüche an sein eigenes Werk – als unzureichend befand. Damit wurde er nach eigener Aussage, und in Anspielung auf einen berühmten Vorgängerfall, gleichsam zum „Friedrich Waismann dieser Reihe“. Schon früh hatte der Doktorvater Haller die philosophische Begabung erkannt und gefördert, und es war vor allem im von Haller geschaffenen institutionellen und organisatorischen Rahmen, in dem Rutte anfangs wirkte. Besondere Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang das 1983 gegründete Institut *Forschungsstelle und Dokumentationszentrum für österreichische Philosophie* (mittlerweile universitär integriert in das Alexius Meinong-Institut), das in ihm nicht nur einen eminent wichtigen Mitarbeiter und Berater fand, sondern das er in späteren Jahren auch finanziell großzügig unterstützte.

Zwar zeichnete Rutte nicht Elefanten, wie der von ihm geschätzte und naturgemäß scharfsinnig kritisierte Otto Neurath, doch verfügte er über das sprichwörtliche Gedächtnis eines solchen. Seltsamerweise ließ ihn dieses gelegentlich dann im Stich, wenn er den in seinen eigenen, schon früher schriftlich oder mündlich angestellten Überlegungen liegenden Ursprung eines ihm vorgetragenen Gedankens nicht erkannte – eine Situation, die er nach Aufklärung lächelnd mit „Rutte’scher Zirkel“ zu kommentieren pflegte.

Mit den bereits genannten Philosophen Schlick und Neurath ist auch das schwerpunktmäßige Umfeld seiner historisch orientierten Arbeiten umrissen. Zu anderen Denkern, denen er sich widmete, zählen Brentano, Freud und Popper, um nur die bekanntesten zu nennen. Sowohl auf dem Gebiet der Erforschung des Wiener Kreises als, allgemeiner, auf dem der österreichischen Philosophie – beides mittlerweile florierende Forschungsgebiete – zählt Heiner Rutte zu den Pionieren. Charakteristisch für seine historischen Arbeiten ist, dass in diesen – bei aller Genauigkeit der referierenden Rekonstruktion – die systematische Befassung mit den jeweiligen Problemstellungen und eigene, in der Regel tief durchdachte Lösungsvorschläge im Zentrum standen. Der Wiener Kreis, oder allgemeiner: die Traditionen von Aufklärung und Empirismus, stellten dabei auch

in systematischer Hinsicht den wichtigsten (keineswegs unkritisch übernommenen) Ausgangspunkt für sein Denken dar. Schwerpunkt Rutes war an erster Stelle die Erkenntnistheorie, insbesondere die skeptische Herausforderung, deren Stärke er niemals unterschätzte. Fragen der Philosophie des Geistes bildeten einen zweiten beachtlichen Schwerpunkt, wobei der 1989 erschienene Aufsatz „Über das Ich“ schon allein deswegen hervorzuheben ist, weil die darin vorgebrachte semantische Analyse eine der wenigen Errungenschaften seines Werkes darstellt, die er trotz seiner ausgeprägt selbstkritischen Haltung auch später nicht für revisionsbedürftig ansah. Damit sind nur seine Schwerpunkte umrissen: von ihm behandelt sind auch die Realismus-Frage, die Werturteilsproblematik, der Relativismus oder die Sprechakttheorie, um nur einiges zu nennen.

Streng mit sich selbst, profitierten auch andere von seiner Kritik: Ein für gut gehaltener und ihm zur Prüfung vorgetragener Gedanke musste schon außerordentlich stark sein, um seinem kritischen Intellekt standzuhalten. Auf diese Weise diente er seinen Freunden, Kollegen und Schülern als verlässlicher Prüfstein ihres eigenen Denkens: was Rutes Kritik standhielt, konnte man unbesorgt niederschreiben.

Rute legte keinen Wert darauf, Publikationen zu produzieren, nur um deren Anzahl zu vermehren. Gleichwohl ist der Umfang seines Schaffens beachtlich, noch mehr aber dessen Qualität. Außerhalb eines geographisch begrenzten Raumes und der am Wiener Kreis interessierten Forschergemeinde wurde seinen Arbeiten leider nicht in jenem Maß die Anerkennung zuteil, die sie ohne Zweifel verdienen. Dafür trägt Rute allerdings auch selbst eine gewisse Verantwortung, hat er doch so gut wie ausschließlich in deutscher Sprache publiziert. Auch seine geringe Lust auf Kongressreisen verhinderte eine größere internationale Bekanntheit. Der Drang in die Öffentlichkeit war ihm fremd, was vor allem mit seinem im Grunde scheuen Naturell zu tun hatte – ein überraschender Befund für alle, die ihn nicht näher kannten, aber von seinen zwar sparsam gestreuten, aber stets treffenden und oft auch unterhaltsamen Äußerungen in Gesellschaft angetan waren. Umso größer war die Wirksamkeit am Institut. Wenngleich er auch hier nicht in den Vordergrund drängte, wurde sein Urteil stets als gewichtig angesehen. Offiziell wurden von ihm nur wenige Dissertationen und Diplomarbeiten betreut, die von ihm gestellten Anforderungen waren nicht dafür geeignet, eine größere Zahl von Studierenden an sich zu ziehen. Doch für alle, die das wollten und bereit waren, sich der Anstrengung zu stellen, stand er halbe (wenn nicht ganze) Nächte für Diskussionen zur Verfügung.

Als – wie er gerne zitierte – „religiös nicht musikalischer“ Mensch hatte er zur eigentlichen Musik ein inniges Verhältnis, insbesondere zum Werk Richard Wagners, mit

dem er zutiefst vertraut war. Der profunden Bildung auf musikalischem Gebiet stand diejenige auf literarischem und historischem Gebiet um nichts nach. Freilich war das auch mit einer Schattenseite verbunden, denn in der bescheidenen Wohnung in Bahnhofsnähe, von der er sich nicht lösen konnte oder wollte, erwies sich das feine Gehör für den oft mit Schlaflosigkeit Kämpfenden auch als Fluch.

Die ihm Nahestehenden haben einen großzügigen, hilfsbereiten und mit tiefgründigem Humor ausgestatteten Menschen verloren, die Philosophie einen unbestechlichen und scharfsinnigen Denker, der unbeeinflusst von herrschenden Moden demonstriert hat, dass Philosophieren vor allem darin besteht, selbst zu denken.

Johannes Friedl